

Fernweh mit Tradition

Zimmerleute auf der Walz

Reisen, arbeiten und lernen, mit diesen Vorsätzen «tippeln» Zimmerleute, Tischler und andere Handwerker durch die Welt und halten dabei eine jahrhundertealte Tradition lebendig.

Text **Claudia Walder**, Bild **Filipa Peixeiro**

Die Ferne ruft, die Freiheit lockt. Ein kleines Bündel, eine Wander- und eine Arbeitskluft, ein bisschen Reise-geld, viele Ratschläge und eine Hosentasche voll Mut, das ist alles, was die Gesellen mit sich tragen, wenn sie die Heimat verlassen. «Heimweh? Nein, das Fernweh über-wiegt», sagt Mike Hanker, ein Zimmermann aus Nord-deutschland, der seit eineinhalb Jahren auf der Walz ist und gerade in Schwyz, unter dem kleinen und dem gros-sen Mythen, Station macht. Bis er wieder nach Hause darf, dauert es noch eine Weile, drei Jahre und einen Tag dürfen die Wandergesellen einen Bannkreis mit einem Radius von 50 Kilometern um ihren Heimatort nicht be-treten. Drei Jahre und einen Tag sollen sie die Welt erkun-den, arbeiten, sich neue Fähigkeiten aneignen. Die meis-ten bleiben länger weg. Das Heimkommen ist manchmal schwieriger als das Weggehen.

Küchen in Australien

In Seewen, im 350 Jahre alten, denkmalgeschützten Gebäude der Pension Hirschen schichtet Götz Michaelis alte Holzbalken zu einer neuen Zimmerwand. Ebenfalls alt ist die Tradition, der er folgt, die Wanderjahre waren zwischen dem Spätmittelalter bis zur Industrialisierung in vielen Zünften eine Voraussetzung für das Ablegen der Meisterprüfung. Modern sind dagegen die Werkzeuge, die Götz benutzt, wenn er die Balken zurechtsägt, hier einen Millimeter wegschleift, dort eine Kante begradigt. Seine Arbeitskluft ist abgenutzt, es ist schon lange nicht mehr die erste, mit der er vor zehn Jahren losgezogen ist.

Bis nach Neuseeland ist er gereist, hat in Australien Kü-chen und Möbel gebaut, in Kanada in den Blockhausbau geschnuppert. Beim internationalen Himmelfahrtstref-fen der Wandergesellen in Schwyz 2014 war er der am weitesten Gereiste und durfte deshalb als Tischler den massiven Holztisch in der Gesellenherberge in Schwyz, ebenfalls «zum Hirschen», mit seinen Schnitzereien verzieren.

Jahrelang reisen und arbeiten, nie länger als sechs Mona-te an einem Ort, ohne Arbeit gar nur sieben Tage. Kann man danach wieder sesshaft werden, diese Freiheit ein-fach so an den Nagel hängen? «Wenn man länger als vier oder fünf Jahre unterwegs ist, wird's schwierig», meint Mike, der erst einen Drittel dieser Zeit hinter sich hat. «Ach was, das erzählt man sich so», widerspricht Götz, der bereits doppelt so lange unterwegs ist. Wobei, die geplante Rückkehr nach Kirch-Grambow im deutschen Mecklenburg diesen Herbst hat er bereits wieder um ein halbes Jahr verschoben. Dass er seine Wanderjahre in der Schweiz abschliessen will, ist kein Zufall. Schon fünf Mal hat er über die Jahre hier gelebt und gearbei-tet, schätzt neben der landschaftlichen Schönheit auch die guten Arbeitsbedingungen, den hohen Lohn. «Reich wird man auf der Walz nicht», sagt er und lacht, erzählt vom grossen Fest, das Rückkehrer üblicherweise aus-richten, von den Werkzeugen, die er unterwegs gekauft hat und nun als kleines Kapital nach Hause bringt. Mit leeren Händen kommt niemand zurück, denn mögen am Ende der Walz die Taschen auch leer sein, reich gefüllt ist





Pflicht & Kür: Der Ohrring, links getragen, diente früher zur Bezahlung der Beerdigung unterwegs. Das Ohrloch wird noch heute mit einem Eisennagel geschlagen. Uhr und Prachtkette sind Kür. Die Ehrbarkeit, wie die Krawatte heisst, gehört zur Klufft und wird mit einer Anstecknadel, die das jeweilige Handwerk repräsentiert, befestigt. Statt auf dem verbotenen Handy werden die Stationen im Wanderbüchlein festgehalten.



Schlag & Stock: Die Hose hat Schlag, ursprünglich damit keine Holzspäne in die Schuhe gelangten. Der gewundene Stock wird selbst gesucht. Das Bündel aus drei Tüchern, den Charlottenburgern, darf nur einschultrig getragen werden. Die acht Perlmutterknöpfe an der Weste stehen für acht Stunden Arbeit, die sechs Knöpfe vorne an der Jacke für sechs Tage und die drei am Ärmel für die drei Lehr- und die drei Wanderjahre.

Fernweh mit Tradition

dafür die Schatzkiste der Erinnerungen. Zum Beispiel mit Abenteuergeschichten aus Kanada oder mit dem Wissen um die australische «Streichholzbauweise».

Kluft und Charlottenburger

Das «Wohin» mag, vom Bannkreis abgesehen, frei wählbar sein, das «Wie» weniger. Normalerweise sind die Gesellen zu Fuss oder per Anhalter unterwegs, für Reisen auf andere Kontinente erarbeiten sie sich das Flugticket unterwegs. Ansonsten ist das Benutzen öffentlicher Verkehrsmittel verpönt. Die schwarze Reisekluft aus Cord ist dabei immer Pflicht, egal, ob man im Regen auf die nächste Mitfahrgelegenheit wartet oder unter der gleisenden Sonne der Strasse entlang wandert. «Im Winter friert man, im Sommer hat man zu heiss», sagt Lars Schulz, der nun das dritte Jahr auf Wanderschaft ist, und erzählt, dass die Anwärter die Kluft bereits sechs Wochen vor der Abreise zu tragen beginnen. «So gewöhnt man sich daran.» Und während einige Elemente streng von der Tradition geregelt sind, zum Beispiel die Anzahl Knöpfe an Ärmeln, Jacke und Weste, kann man bei anderen auch eigene Vorlieben und Ideen einbringen. «Bei der nächsten Reisekluft lass ich mir weniger Taschen schneiden», grinst Mike und erklärt, dass die Reisekluft massgeschneidert sei, während die Arbeitskluft von der Stange komme. «Ja, man braucht meist weniger, als man zu Beginn denkt», ergänzt Lars und erzählt von einem Gesellen, der mit 15 Kilogramm im Bündel losgezogen sei, weil er dachte, er könne nicht auf seine Sportschuhe verzichten. «Manche hören eben auf die Ratschläge der Ehemaligen, andere müssen ihre Erfahrungen selber machen», sagt er mit einem Schulterzucken.

Immer mit dabei: das Wanderbüchlein. Darin finden sich nicht nur die Stempel und Prägesiegel der vielen Orte, die die Gesellen auf ihrem Weg besuchen. Auch Erinnerungen werden darin festgehalten, denn Handy dürfen sie keines haben. Wieder ein bisschen weniger Gewicht. Die Bündel von Lars und Mike sind an die 8 Kilo schwer, werden mit einem Lederriemen über einer Schulter getragen, wie es Vorschrift ist auf der Walz. Geschnürt werden sie aus bedruckten Tüchern, den Charlottenburgern. «Man braucht mindestens drei davon», sagen die beiden und erzählen, dass diese üblicherweise von ehemaligen Gesellen, den «Einheimischen», an künftige weitergegeben werden und dass es bei den Drucken verschiedene Motive gibt. Diese beziehen sich auf einzelne Zünfte oder Herbergen, manchmal auch auf bestimmte Veranstaltungen. «Einige davon sind ziemliche Raritäten», sagen sie, «da fällt das Weitergeben schon ein bisschen schwer.»

Stock und Degen

Neben Kluft und Bündel gehören auch ein schwarzer Hut, mit Bändchen und mindestens 4 Zentimeter breiter Krempe, und ein hölzerner Stock zur Standardausrüstung der Gesellen. «Die wachsen so», erklärt Lars und zeigt auf die spiralförmig gewundene Rille, die sich um den Stecken schraubt, «wegen einer Schlingpflanze, dem Geissblatt.» «Früher trugen die Gesellen stattdessen

einen Degen bei sich», ergänzt Mike. Ganz ungewappnet gehen sie also nicht in die Welt hinaus, auch wenn beide bisher eigentlich nur positive Erfahrungen gemacht haben. Dass es auch anders gehen kann, wissen sie aus den Berichten anderer. Diebstahl und Anpöbeleien sind dabei nur eine der Gefahren, in der nachts schwer sichtbaren schwarzen Kluft kann auch der Verkehr zum Verhängnis werden.

So schwer sichtbar die Kluften bei Nacht sind, so auffällig sind sie bei Tag. «Die Gastfreundschaft, die man erfährt, ist unglaublich», erzählen die Gesellen, «da kann es sein, dass einem jemand den Schlüssel in die Hand drückt und die Wohnung einfach so für eine Nacht überlässt.» Hin und wieder lästig dagegen ist es, wenn Leute Fotos machen, ohne wenigstens um Erlaubnis zu fragen. Denn eigentlich wären die munteren Wanderer für Gespräche offen, auch wenn sie dabei die immer selben Fragen beantworten und die immer selben Geschichten wiedergeben müssen. «In Amerika? Da haben sie uns oft für Amische gehalten», sagt Lars, dessen Weg ihn bis nach Daytona in Florida geführt hat.

Nicht alle Wandergesellen kehren zurück. Dass das schon früher so war, davon zeugt der Ohrring, den die Gesellen traditionellerweise im linken Ohr tragen. Früher war dieser aus Reingold und diente dazu, die Beerdigung zu bezahlen, falls der Geselle unterwegs ums Leben kam. Dass der Schmuck einem unehrlichen Gesellen aus dem Ohr gerissen wird und so zum «Schlitzohr» führt, wird nicht mehr praktiziert, aber dass das Ohrloch mit einem geschmiedeten Eisennagel geschlagen wird, ist heute noch gleich – ausser man hat, wie Mike, die Ohren schon gepierct, bevor man sich bewirbt. «Aber das ist unüblich», sagt Lars mit einem Blick auf Mikes Holzohrringe. Der lacht nur. Die Anforderungen der Zünfte besagen, dass ein Geselle ledig, unter dreissig und schuldenfrei sein muss. Ausserdem muss er den Gesellenbrief haben und keine Vorstrafen. Von bereits gepiercten Ohren sagen sie nichts.

Nicht alle kehren zurück, auch das ist heute noch gleich. Allerdings liegt das heute eher daran, dass die Gesellen sich auf ihren Reisen in eine Gegend, in ein Land oder in eine Frau verlieben und sich nach den Wanderjahren dort niederlassen. Reich wird man vielleicht auf der Walz nicht. Aber um vieles reicher, manchmal sogar um eine neue Heimat. ●

Claudia Walder ist transhelvetische Redaktorin und Herausgeberin des Postkartenmagazins «für die Katz».
postkartenmagazin.wordpress.com

Filipa Peixeiro ist freie Fotografin und hat als Vorbereitung auf die Reportage die Sendung mit der Maus geschaut.
filipapeixeiro.com

